

„ganzes Leben“ (*bios*). Sie gibt sich selbst. Sie gibt sich weg. Sie gibt sich hin. So hat Jesus seinen eigenen Tod verstanden und gedeutet, als „Lösegeld für die vielen“ (10,45). Er sieht hier eine Schwester im Geist, die ihm Ganzhingabe vor Augen führt. Sie ist ein Sinnbild für »Proexistenz«, d.h. des Daseins für andere, die bis zur äußersten Konsequenz geht. Mit dem Beispiel dieser armen Witwe ermutigt ihn der Vater selbst, denn bald wird es für ihn zum Äußersten kommen.

Damit eröffnet sich eine weitere Dimension der Würde dieser Frau: Sie ist für Jesus Bild und Gleichnis seines liebenden „Abba“, der alles weggibt und alles mit seinen Kindern teilt. Er gibt mit ihm, seinem Sohn, sein Bestes, sein „ganzes Leben“. Trinitarische Verbundenheit blitzt in dieser Szene auf: Einheit von Vater, Sohn und göttlichem Geist, d.h. der ru^{ch}, innigste Verbundenheit im gegenseitigen Sich-Durchdringen und in der Hingabe. Der Vatergott zeigt seine mütterliche Zuwendung in dieser Witwe. „Das ist Liebe, die alles gibt und die restlos vertraut. Das ist dein Werk, lieber Abba! Du hast mir diese Frau über den Weg geschickt. Ich danke dir.“ So oder ähnlich könnte es Jesus durchfahren haben. Die Erscheinung dieser Frau war wie eine Offenbarung, vielleicht dem Tauf- und Verklärungserlebnis vergleichbar. In einem Menschen, in einer Frau offenbart sich Gott seinem Gesalbten. Lässt sich von einer Sterblichen Größeres und Schöneres sagen?

Karl Kern SJ, Nürnberg

*
* *

„Paradoxien der Priesterausbildung“ – Eine Stellungnahme¹

Nachdem am Schluss des Artikels von Karsten Erdmann gesagt wird: „Das Gespräch über dieses Thema und die Suche nach weiteren Perspektiven dürfen nicht abbrechen“, möchte ich mich an diesem wichtigen Dialog beteiligen. Dem Grundanliegen von Erdmann stimme ich zu: Zur wissenschaftlichen Ausbildung des Theologen muss das geistliche Leben hinzukommen. Aber nicht so sehr in Form eines neuen Faches „Einführung in die Geschichte und Gegenwart christlicher Spiritualität“, sondern in Form praktischer Einübung in geistliches Leben. „Nicht das Vielwissen, sondern das Verkosten sättigt den inneren Menschen“, sagt *Ignatius von Loyola*. Hier Psychologie einzusetzen, wie Erdmann meint, dürfte nicht das Not-Wendende sein. Merkwürdigerweise kommt Erdmann auf die traditionelle Ein-

¹ Der Verfasser bezieht sich auf den Beitrag von K. Erdmann, *Paradoxien der Priesterausbildung*, in: Geist und Leben. Hf. 3/78 (2005), 196–208; s. dazu auch M. Schrom, „Du bist etwas Besonderes, aber etwas Besonderes bist Du nicht“: Seminaristen heute, in: Christ in der Gegenwart. Nr. 23/57 (2005), 188.

weisung in geistliches Leben überhaupt nicht zu sprechen, nämlich auf die Exerzitien. Vor allem die klassischen dreißigtägigen Exerzitien nach Ignatius von Loyola haben sich bei vielen Priestern und Ordensleuten bewährt. Darf hier nicht auch an unsere Ordenspraxis erinnert werden? Vor der wissenschaftlichen Ausbildung ist das Noviziat vorgeschrieben, das der Einübung ins geistliche Leben dient. Bei uns Benediktinern wie auch in den meisten anderen Orden dauert es ein Jahr, im Jesuitenorden zunächst zwei Jahre und später nochmals ein drittes Jahr zwischen Theologiestudium und Praxis. Im Noviziat steht nicht das Studium im Mittelpunkt, sondern die Einführung in das Ordensleben, in den Gottesdienst und die damit verbundenen Riten, vor allem aber die Einübung in geistliches Leben.

In meiner Noviziatszeit hielten wir jeden Morgen eine halbstündige Betrachtung unter Leitung des Novizenmeisters. Sie begann und schloss mit einem Gebet. Wichtiger als diese »Pflichtübung« wurde für mich ein anderer Hinweis unseres Magisters. Er empfahl uns, nach der Messe und Kommunion eine Viertelstunde »Danksagung« zu halten. Zunächst nahm ich diesen Rat nicht sehr ernst und meinte, fünf Minuten dürften reichen. Aber im Laufe der Jahre fand ich, dass er uns da etwas Wichtiges gesagt hatte, vor allem, als ich später die Schweigemeditation kennen lernte. Die Kommunion ist ja kein Mechanismus, der magisch-automatisch wirkt, sondern ein personaler Vorgang, der seine Zeit beansprucht.

Die gesamte Thematik hat mich schon früher beschäftigt. Bei einem Zusammentreffen mit *Joseph Ratzinger* Ende der sechziger Jahre in Tübingen stellten wir beide fest, dass es dort zwar ein Riesenangebot an theologischer Wissenschaft gab, aber so gut wie keine Anleitung zu geistlichem Leben.

Ein wichtiger Einschnitt in mein religiöses Lebens wurde durch die Schweigemeditation bewirkt. Ein Anstoß kam von evangelischen Christen, die schon länger unter der Verkopfung des kirchlichen Angebotes litten. Sie erklärten, wenn sie in ein Kloster kämen, erwarteten sie nicht nur Vorträge und Diskussionen, sondern noch etwas anderes: Eine Anleitung zum Gebet, zum geistlichen Leben, zum Glauben, letztlich zu Möglichkeiten, die Realität Gottes zu erfahren. Gibt es das? Diese evangelischen Freunde waren es auch, die mich zu *Karlfried Graf Dürckheim* brachten, der dann mein eigentlicher Meditationslehrer wurde. Der außerordentliche Andrang zur Neresheimer Werkwoche mit Dürckheim zeigte uns, wie groß das Verlangen vieler Menschen nach geistlicher Vertiefung war. Ähnlich groß war der Zustrom zu den Sesshins von *P. Lassalle SJ*, die er öfter bei uns leitete. Lassalle hatte sich zunächst als Missionar den Übungen des japanischen Zen-Buddhismus unterzogen, um sich in die Mentalität des Japaners einzufühlen, um „den Japanern ein Japaner zu werden“, um sie für Christus zu gewinnen. Aber dann stellte er fest, dass diese strengen Übungen ihm selbst zu einer Vertiefung seines geistlichen Lebens halfen. Deshalb ließ er sich zum Zenmeister ausbilden und brachte die Zenmeditation zu uns. Dabei ging er mit Vorliebe in Benediktinerklöster, weil unsere mehr kontemplative Orientierung seinem Bestreben näher kam. Die von ihm begründeten Intensivkurse finden seither sechsmal jährlich bei uns statt mit einem treuen Teilnehmerkreis.

Im Unterschied zu P. Lassalle SJ hat Dürckheim nicht die reine Zen-Meditation bei uns gelehrt, die ja das einfache Sitzen im Schweigen fordert, sondern hat uns Einstiegsworte gegeben, die mit dem Atem zu verbinden sind, zum Beispiel „Los von mir – hin zu Dir“. Er vertrat den Standpunkt, dass wir vom Christentum und damit vom Wort geprägt seien. Mir hat diese Methode eingeleuchtet und geholfen. Dürckheim hat auch den Einstieg vom Leib her betont. Dürckheim sagte einmal, dass die Lehre von der Inkarnation doch eine zentrale Wahrheit im Christentum sei, wir aber der Bedeutung des Leibes in unserem religiösen Leben kaum Beachtung geschenkt hätten, während der Osten, der die Lehre der Inkarnation nicht kennt, im Yoga und in der Meditationspraxis eine große Achtsamkeit gegenüber dem Leib entwickelt habe.

Man kann einen deduktiven Zugang zur Wirklichkeit Gottes, ausgehend von Bibelsätzen und Glaubenswahrheiten, von einem induktiven Zugang unterscheiden, gewissermaßen von unten nach oben, vom Erspüren unseres Leibes, unseres Atems, ja des Bodens, der uns trägt. Deshalb gehen dem Schweigen meist »eutonische Übungen« voraus zur Entspannung und Einstimmung des Leibes. Daraus wiederum erwachte der meditative Tanz.

Bei Eucharistiefiern im Rahmen meiner Meditationskurse werden Schweigezeiten eingefügt; nach der Kommunion sind es häufig sogar zehn bis fünfzehn Minuten. Immer wieder sagen Teilnehmer, dass es dadurch bei ihnen zu einer Christusbegegnung gekommen sei. Ich möchte diesen Brauch auch für die Gemeinden empfehlen, vielleicht zunächst nicht im Hauptgottesdienst, sondern in eigenen Feiern mit Meditation. Aber ein Pfarrer wird das nicht einführen können, wenn er sich nicht vorher selbst damit vertraut gemacht hat.

Der heutige Mensch ist von Hetze, Lärm und Überflutung durch die Medien und einer atheistischen Umwelt geplagt. Er muss zur äußeren und dann zu der noch wichtigeren inneren Ruhe erst geführt werden, um sich der ganz anderen Wirklichkeit Gottes öffnen zu können. Er braucht dazu Anleitung und Begleitung, und das umso mehr, als die Einübung von Kindheit an immer weniger gegeben ist.

Den Priesteramtskandidaten kann ich empfehlen, sich mit der Schweigemeditation vertraut zu machen. Wäre es nicht sinnvoll, ihnen dazu einen regelmäßigen Aufenthalt im Kloster zu ermöglichen? Abt *Emmanuel Jungclaussen* von Niederaltaich berichtete von dem Angebot „Kloster auf Zeit“, das dort schon seit fünfzig Jahren besteht. Er sieht darin den fast wichtigsten Beitrag der Klöster für die Zukunft der Kirche. Nachdem die normalen Pfarreien mit ihrem Angebot kaum mehr in der Lage sind, den geistlichen Hunger vieler Zeitgenossen zu stillen und auch schon der Religionsunterricht hier weitgehend versagt, sollen und werden die Klöster „Biotope des Glaubens“ sein (Joachim Wanke).

In einem Beitrag „Kloster auf Zeit – Kloster auf Lebenszeit“, den ich 1995 in der *Ordenskorrespondenz* veröffentlichte, wies ich darauf hin, dass Klöster den Weltgeistlichen, die im Pfarrdienst stehen und oft überfordert sind, ein Refugium sein könnten, in das sie immer wieder einkehren, um sich körperlich, menschlich und geistlich zu erholen. Der im Zölibat lebende Priester ist nicht selten von Einsamkeit geplagt und bedarf der geistlichen Beheimatung, die ihm ein Kloster seiner Wahl

schenken könnte. Auch und gerade der Seelsorger bedarf der Gebetsgemeinschaft, gewiss zunächst in seiner eigenen Gemeinde, aber auch der Rückhalt in einem Konvent könnte eine zusätzliche Kraftquelle für ihn sein.

Bei Erdmann vermisste ich Überlegungen zur Gebetspraxis. Sollte sich nicht jeder angehende Priester ganz persönlich um eine Lebensführung bemühen, in der Gebet und ganz allgemein geistliches Leben einen hohen Stellenwert haben, möglicherweise in einem Gebetskreis?

Bei seiner Klage über einen leitenden Geistlichen, der zunächst jeden Aspiranten für ungeeignet hält bis zum Erweis des Gegenteils, muss ich an die Weisung Benedikts denken, jeden Eintrittswilligen kühl zu behandeln. Man soll ihn sogar vier oder fünf Tage warten lassen. Benedikt spricht von Injurien, die er geduldig ertragen müsse, um seine Demut und Ernsthaftigkeit unter Beweis zu stellen. Heute wird nicht mehr so verfahren, weil die öffentliche Meinung schon für genug Gegenwind sorgt. Berufung kommt von „rufen“. Deshalb ist es für den jungen Menschen wichtig, immer wieder in die Stille zu gehen und sich innerlich zu öffnen: „Wenn der Mensch horcht – redet Gott. Wenn der Mensch gehorcht – handelt Gott“ (Frank Buchman).

Die Tendenz zur Wissenschaftsgläubigkeit, von der Erdmann nicht ganz frei zu sein scheint, ist schon im profanen Bereich problematisch, führt sie doch allzu leicht zu einem reinen Spezialistentum und zum Verlust der Mitte, für die Theologie ist sie tödlich. *Karl Rahners* Prognose „der Christ von morgen wird ein Mystiker sein oder er wird überhaupt nicht mehr sein“ gilt in erster Linie für den Priester von morgen.

Beda Müller OSB, Neresheim